

SZENE-TIPPS

Duo: Als Duo Paradigm treten heute Joe Bill (Chicago) und Lee White (Winnipeg) in der Nato auf. Die beiden Helden des nordamerikanischen Improtheaters beginnen um 20 Uhr; Karten für 13/ermäßig 9 Euro an der Abendkasse.

Kollektiv: Im Laden auf Zeit sorgen in der Jazzkollektiv-Montagsreihe Palawa für einen Mix aus Indierock, Free Jazz, Noise und Elektronik (20 Uhr, Kohlgrabenstr. 51).

Weitere Hinweise auf der Serviceseite Leipzig Live in unserem Lokalteil und im Internet unter www.leipzig-live.com

Das kurze Leben eines Spielplatzes

VON DIMO RIESS

Hans-Georg Kellner kämpft mit den Tücken der Zuckerwatteproduktion. Der Wind stört. Kellner, das ist der international gefragte Spielplatzbauer aus Thüringen, der für das Kinderfest des Theaters der Jungen Welt einen Kletterberg auf den Lindenauer Markt gestellt hat, am Samstag rasch zusammengeschweiß und -geschraubt. Schiefe, scheinbar schwebende Ebenen, gleich nach der Eröffnung am Sonntagmittag spielerisch erobert. Bunt auf der einen Seite, im Camouflage-Look auf der anderen. Als Symbol für Krieg und Frieden lesbar, worum es auch in der Inszenierung „König der Kinder: Macius!“ geht, die im Rahmen des Fests gezeigt wird. Passt ganz gut in die aktuelle Weltlage.

Puppenbauer und Theatermacher Jonas Kowalski zeigt außerdem mit Grundschulern im Theaterbus auf dem Markt ein kurzes Stück. Ein Auto wird von Kindern bemalt. Der Buchkinder-Verein leitet Linoldrucke an. „Es ist schön, dass sich alles so wunderbar mischt“, freut sich Theaterpädagogin Yvonne Weindel. Dazu gehört auch, dass sich einige erfahrene Trinker, die ihre Tage auf dem Markt verbringen, nicht vom Trubel irritieren lassen und im Gewusel sitzen. Und Kellners Zuckerwatte wächst auch noch – er hat die Produktion windgeschützt in eine Telefonzelle verlagert.

Gespielt wird bis heute: Einige Klassen kommen zu Workshops über Kinderrechte zusammen. Zwischen 10 und 14 Uhr ist der temporäre Kletterplatz aber für alle Schulen offen.



Hans-Georg Kellner vor seinem Spielplatz am Lindenauer Markt. Foto: André Kempner

VON FRANK SCHUBERT

Der „rüdig einfach irgendwo raus kopierte“ Presstext auf der Facebook-Seite zur Veranstaltung mit Jacques Palminger & The Kings of Dubrock sowie Gereon Klug im Conne Island sagt offenbar nicht allen Nutzern des sozialen Netzwerks zu: „Okay ... ähm ... nein. Viel Spaß euch damit, aber mir persönlich klingt das zu verdreht.“ Etwas verdreht ist es tatsächlich, was die vier Kulturschaffenden aus Hamburg am Freitagabend zur Aufführung brachten. Aber genau das trifft den Nerv im gut gefüllten Eiskeller. Umgekehrt schätzten die Musiker und der Autor sichtlich die ihnen entgegengebrachte Begeisterung.

So präsentiert Klug nicht nur schwungvoll Newsletter-Texte, die er für den von ihm betriebenen Plattenladen Hanseplatte verfasst hat und die vor kurzem im Buch „Low Fidelity. Hans E. Plattes Briefe gegen den Mainstream“ erschienen sind, sondern lässt die Besucher auch an seiner demnächst bei Zeit-Online erscheinenden Kolumne über die vier Mega-Konzerte der Böhsen Onkelz im Juni auf dem Hockenheimring teilhaben. Inklusiv der Stellen, die der Justiziar des Verlages vorsichtshalber streichen ließ. Er zähle darauf, dass die Anwesenden ihn später in den Internetforen vor den Onkelz-Fans in Schutz nehmen.



Inszeniert sich als Conferencier und Möchtegern-Playboy: Jacques Palminger (r.) mit Kollegen im Conne Island. Foto: Christian Modia

In den Texten des langjährigen Tourmanagers von Rocko Schamoni, dem auch ein Ausflug in eine Werbeagentur und zu einschlägigen Kongressen nichts

anhaben konnte, verschwimmen die Grenzen zwischen Realität, Fiktion und allzu wahren Wahnsinn. Mit den üblichen popkulturellen Produkttempfeln

gen haben sie längst nichts mehr zu tun und sind gerade deshalb so beliebt – angeblich landet der Hanseplatte-Newsletter bei 30 000 Leuten im Mailordner.

Kirmes statt Calexico

Lustloses Schunkeln am Samstagabend – Element Of Crime in der Parkbühne

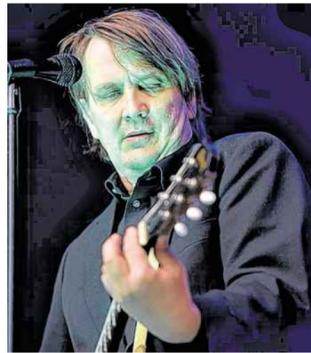
VON JÖRG AUGSBURG

Irgendwann wirkt dieses Konzert, als ob man einem Plattenspieler den Strom abdreht. Die Musik läuft einen Moment weiter, wird langsamer und verendet in einem letzten Leiern. Gefühl tritt dieses „Irgendwann“ allerdings sonst nach zwei Songs ein, da hat sich das Publikum nicht mal aus dem Schwitzen gelöst, man stellt sich noch gegenseitig die Frau vor oder kaut auf seinem Rostbrätel. Als Sven Regener keine zehn Minuten vorher anfängt, wird er von unten grün angestrahlt, was ihn wie einen Akteur in einem zweitklassigen Zombiefilm aussehen lässt – es ist ein Omen für die knapp zwei Stunden Trauerspiel, die folgen.

Im gutbürgerlichen Haushalt gehören Element Of Crime praktisch zum Inventar, zur vermeintlich gehobenen Wohlfühl-Atmosphäre, die sich angemessen nachdenklich gibt, mit Kultur-Anspruch aber auf keinen Fall verstörend und letztendlich ausreichend weit im Ungefähren verankert. Eine Art Keimzeit des Westens also, seit Ewigkeiten etabliert und vor musikalischen Wagnissen und Überraschungen gefeit. Immer mal wieder erscheint ein neues Album, das im Wesentlichen so klingt wie die Alben der letzten 15 oder 20 Jahre davor. Eine sichere Bank eigentlich. „Lieblingsfarben und Tiere“, das letztjährige Album, ist ein zehn Titel langer ruhiger Fluss,

die gleichnamige Single-Auskopplung mit ihrem selbst für Regener-Verhältnisse wunderlichen Text eher eine Einladung zum gemühten Schunkeln als zum Kopfzerbrechen. So funktionieren Element Of Crime denn auch auf der Bühne. Nur, dass hier so ziemlich alles fehlt, was man mit Konzerten sonst verbindet: die Begeisterung, die Energie, das Staunen und Sichvergessen, die Lautstärke, der Bass im Magen und der Tinnitus am nächsten Morgen.

Man muss kein Eventfan sein, um von einer Band, die 40 Euro Eintritt verlangt,



Schlapp: Sven Regener. Foto: Christian Modia

zu erwarten, dass sie sich ein paar Gedanken darüber macht, wie man eine Show stringent aufbaut. Ob vielleicht so etwas wie eine Lichtregie eine gute Idee wäre. Oder ob man wenigstens ein paar Stunden im Probenraum verbringt, damit nicht alle Songs so gnadenlos aneinander vorbei gespielt klingen, wie das zumindest hier und heute der Fall ist. Der Rhythmus stolpert an allen Ecken und Enden, die Gitarrensolos lassen auch Amateure fassungslos zurück, und Regeners Stimme lässt sich nur mit einem Wort bezeichnen: Wrack. Das sind keine Tour-Ermüdungserscheinungen, dies ist erst das zweite Konzert. Es ist ganz offensichtlich zu Ende mit dem Singen für den Frontmann – er macht trotzdem weiter. Dass ausgerechnet der zur Band hinzugekommene Saxophonist zumindest einige Songs rettet, ist schon wieder so etwas wie ein Treppwitz, immerhin ist ausgerechnet das Saxophon sonst das Paria-Instrument der Rockmusik.

Ansonsten wirkt alles an diesem Abend lust- und einfalllos, fast schon widerwillig hingeschludert. Der einzige Exzess scheint Regener selbst vorbehalten – vor dem Konzert. Praktisch volltrunken wirkt er oder hemmungslos bekliff. Das ist nicht nur musikalisch fatal, sondern unterbindet von vornherein jeden Versuch, mit dem Publikum auf eine Art zu kommunizieren, die denkende Menschen nicht beleidigt. „Ich weiß

nicht, warum ich das erzähle...“ setzt er einmal an, es ist der wahrhaftigste Moment im ganzen Konzert. Das schleppt sich mit unglaublich zähen 60 beats per minute dahin, bevor nach einer Dreiviertelstunde das Tempo anzieht, wenigstens kurz. Es soll wohl der Calexico-Moment werden, mit ein bisschen Wüstenrock, Trompete und Mariachi-Atmosphäre. Ist aber doch nur Element Of Crime, statt Calexico gibt es Kirmes.

Schlicht weil man in diesem Potemkinschen Dorf von einem Konzert nichts anderes zu tun hat, hört man doch noch mal genauer hin, was der Literat Regener da eigentlich singt. Und denkt darüber nach, ob „immer wenn die Worte steckenbleiben; immer wenn im Auge Wasser steht; immer wenn wir durch die Dunkelheit uns treiben und verwirren lassen; bis es nicht mehr geht; über dir, über mir, dieselben Sterne“ nicht auch bei Helene Fischer passen würde. So wie die Funktionsjacken, die ein Großteil des Publikums für angemessene Kleidung bei einem Konzert hält. Jubel und Beifall fallen am Ende eher pflichtgemäß aus. „Zugabe“ ruft hier niemand, was die Band selbstredend nicht juckt. Der Abgang ist dankenswerterweise kurz und schmerzlos. Wenigstens ist es früh am Abend und es gibt noch ungefähr ein Dutzend anderer besuchenswerter Veranstaltungen in der Stadt, bei denen man vergessen kann, was einem hier zugemutet wurde.

Drei Autoren beim Pegasus

Stolze 500 Seiten dick ist die Geschichte um Hebron, die Tochter einer Deutschen und eines Juden, der sich kurz nach der Zeugung des Kindes in seine Heimat Israel davon macht. Und die sich als erwachsene in das Land ihres Vaters begibt, um einen eigenen Weg zu finden. „Schuld war Elvis“ heißt der Roman der Leipzigerin Rebecca Salentin, deren Gesicht vor allem denen bekannt ist, die zur schönen Jahreszeit am Richard-Wagner-Hain im zum Café umfunktionierten alten Zirkuswagen „Zierlich manierlich“ stärken und erfrischen.

Salentin gehört heute zu den Gästen der Literaturreihe „Der durstige Pegasus“, zu dessen jüngster Ausgabe Elia van Scirouvsy außerdem Amanda Koch eingeladen, die ihr Buch „Die Legende von Yr“ vorstellt, das die Trilogie „Die Wächter von Avalon“ vollendet. Außerdem steuert Krimiautor David Gray den „Kanakenblues“ bei, in dem Hauptkommissar Boyle zwei Mordfälle aufklärt – einer der Getöteten ist ausgerechnet der Sohn des Hamburger Polizeipräsidenten.

Der durstige Pegasus – heute um 20 Uhr in der Moritzbastei (Schwalbennest), der Eintritt ist frei.



Rebecca Salentin

Ganz weit vorn

Susanne Bolfs Voraufführung von „Meine letzte Show“

VON BERT HÄHNE

Besucher der Voraufführung von Susanne Bolfs Stück „Meine letzte Show“ am Freitag in der Nato sind Gästen der am 20. August folgenden Premiere um mindestens einen Ohrwurm voraus: „Das Grand Hotel Borna spielt ganz vorn in der Liga der großen Hotels“ ... Hat man dieses Lied zweimal gehört, bekommt man es nicht mehr aus Ohr und Sinn. Das ist ein Hit – mit aufmerksamkeitsweckendem Stolperreim, eingängiger Melodie und Chansonqualitäten. Unglaublich, dass sich Rezeptionistin Marianne damit auf dem Betriebsfest bis auf die Knochen blamiert haben soll. Es sei denn, ihre Kollegen sind durchweg Banausen.

Portier Heinrich, Putzfrau Olga und Koch Hans wirken allerdings recht sympathisch. Olga hat früher in der Fabrik gearbeitet – bis diese in die Luft flog, das Putzen im Grand Hotel ist aus ihrer Sicht ein Traumjob. Hans, der wie viele gute Köche einige Kilogramm zu viel auf die Waage bringt, brät ihr ein Schnitzel in Herzform, ein Schnitzel mit Botschaft.

Marianne scheint an der Rezeption ebenfalls zufrieden zu sein, sie begrüßt die Gäste, beantwortet Fragen und löst Probleme. Doch in ihrem Herzen ruht der Traum vom großen Auftritt – wenigstens ein einziges Mal. Da kommt der be-

rühmte Sänger Urs Major in die Stadt, der mit dem Evergreen „Honigmond“. Er möchte ein Zimmer im Grand Hotel Borna und landet bei Marianne. Er hat keine Lust mehr darauf, Abend für Abend vom „Honigmond“ zu singen, die Rezeptionistin rettet die Situation.

Susanne Bolf spielt sämtliche Charaktere und braucht dafür eine einzige Requisite, eine Perücke für den Sänger. Die Bühne ist leer, aber Susanne-Marianne füllt sie mit Drehtür, Küche, Rezeption und ihrem Zuhause. In diesem Zuhause wartet ihr Hund und vertreibt sich die Zeit damit, die Lasagne aus dem Kühlschrank zu holen. Selbstverständlich stellt Bolf auch den Hund dar. Und wie! Bloß den Barpianisten mimt sie nicht; das übernimmt Richard Holzapfel alias Richy Rose, der bei der Straßenmusikband The Coins die Eimer (!) bedient, als wären sie ein vollwertiges Schlagzeug.

Es ist nicht auszuschließen, dass Richard Schut, der niederländische Regisseur von „Meine letzte Show“, The Coins zur Premiere in die Nato bestellen wird. Nach dem langanhaltenden Schlussapplaus nämlich könnte das Trio gemeinsam mit Susanne Bolf noch einmal vom Grand Hotel singen, während sich das Publikum zur Würdigung des Ganzen kollektiv auf den Rücken wirft wie ein Rudel glücklicher Hunde.



Wandlungsfähig: Schauspielerin Susanne Bolf in der Nato. Foto: André Kempner

Eine Initiative von RADIO PSR

KLICK

SACHSEN

KLICKSACHSEN.de

Hier leb ich. Hier kauf ich.

Mit der Kampagne „Klick Sachsen. Hier leb ich. Hier kauf ich.“ engagieren wir uns für sächsische Unternehmen. Mit täglich mehr als 1,2 Millionen Hörern hat RADIO PSR die Möglichkeit, viele Menschen zu erreichen und zu informieren. Gemeinsam mit den Sachsen wollen wir in den nächsten Wochen darüber sprechen, warum es wichtig und gut ist, im Laden um die Ecke einzukaufen oder beim Onlinehändler aus der Lausitz oder dem Leipziger Land das neue Fahrrad zu bestellen. Eine bewusste Entscheidung für sächsische Unternehmen trägt dazu bei, unsere heimische Wirtschaft zu stärken und die Angebotsvielfalt in Sachsen zu bewahren. Informieren Sie sich und werden Sie Teil der Kampagne unter www.klicksachsen.de und www.radiopsr.de.